

Stadt und Land

Autor(en): **Briner, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1931-1932)**

Heft 11

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den hatte, als er sich erst bewußt wurde, wo er eigentlich war. Hier führte die ehemalige Heerstraße von Spandau nach Potsdam; rostbraune und gelbe Kastanien zogen eine Allee durch ödes Land. In selten mehr befahrenen Wegrinnen lag der Sand fußhoch. Aha, hier kam man also nach Potsdam oder nach Spandau, je nachdem! Jedenfalls zu Häusern und zu Menschen — o weh, hörte man da nicht schon Hahnenkrähen und ein Rattern wie von langsamen Rädern?!

Kurz entschlossen bog der Knabe links ab von der alten Fahrstraße, kroch durch einen verbogenen Stacheldrahtzaun, der ein Stück Rodung, das neu angeschont war, schützen sollte, sprang wie ein Hirsch in weiten Säben über die kaum handhohen Pflänzlinge dahin und suchte Deckung.

Er brauchte keine, hierher kam kein Mensch. Langsamer ging er zwischen den kleinen Bäumchen; er hütete sich wohl, sie zu treten, bückte sich und besah sie, schritt sie ab wie ein Ackerer seine Furchen.

Und auf einmal war es Abend. Über die Erde waren Nebel gefroren, leicht und klein, waren dann aufgestanden und größer geworden, waren hingehuscht über die Rodung im sich erhebenden Nachtwind und hatten sich dort den einzelnen, stehengebliebenen Knorren wie der Gespenster winkende Schleier angehängt.

Aber Wolfgang fürchtete sich nicht; er empfand kein Grauen. Was konnte ihm hier ge-

schehen, hier, wohin nur ab und zu der ferne Pfiff einer Eisenbahn tönte und der Wind ein wenig Rauch, der Lokomotive entrissen, wie ein leichtes, rasch sich lösendes Wölkchen trug?!

Als wäre man in der Prärie, in den Steppen, dachte sich der Junge, da, wo keine Hütten mehr sind, nur Lagerfeuer ihr bißchen Rauch zum Zeichen senden. In die Seligkeit seiner Freiheit mischte sich eine gewisse Abenteuerlust. Das hatte er sich immer einmal gewünscht, im Freien zu kampieren. Ein Feuer würde er freilich nicht anzünden können und daran kochen; er hatte nichts dazu. Aber Hunger empfand er auch nicht, nur jetzt das einzige Bedürfnis, recht tief und lange zu schlafen.

Ohne Bedenken streckte er sich hin; der Boden war schon kühl, aber sein Anzug war dick und ließ die Kälte nicht durch. Den Kopf ein wenig erhöht bettend, reckte er das Gesicht gegen den Nachthimmel. An dem zogen milde Sterne auf und lächelten zu ihm nieder.

Er hatte geglaubt, gleich einzuschlafen, überwältigt von Müdigkeit, aber nun lag er doch noch lange mit offenen Augen. Ein unerklärliches Empfinden hielt ihn wach: dies war zu schön, zu schön, dies war ja schon ein herrlicher Traum! Goldene Augen behüteten ihn, ein samtiger Mantel hüllte ihn ein, eine Mutter wiegte ihn weich.

Fort waren Sehnsucht, Troß, Schmerz, Mut, alles, was weh tat. Nur ein Glück war geblieben im unendlichen Frieden. (Fortf. folgt.)

Frühling im Blut.

Mir fiebert das Herz, mir zittert die Hand,
Wenn ich schreibe von glückhaften Träumen . .
Wie ein Sonnwendfeuer sieh' ich in Brand —
Ich wollt', der Frühling wär' schon im Land
Und ein Bienengesumm in den Bäumen!

Da ist es wieder, das Rauschen im Blut,
Das heimliche Gähren und Schwellen,
Das winterlang wie im Grabe geruht.
Ich kenn' es — und kenne es nur zu gut,
Dies Rieseln verschütteter Quellen . . .

Wie ein Falter, der aus der Puppe sich wand,
Muß trunken und wild ohne Maßen
Ich alles zerbrechen, was lähmend mich band —
Ich wollt', der Frühling wär' schon im Land,
Und Sonne über den Straßen!

Heinrich Anacker.

Stadt und Land.

Von Dr. Eduard Briner.

Es gibt in der Schweiz keine Riesenstädte und keinen weitausgedehnten Großgrundbesitz. Die Siedelungsverhältnisse weisen eine außer-

ordentlich harmonische Proportion auf, was bei einem verhältnismäßig kleinen Lande besonders wichtig ist. Die einzelnen Gegenden

der Schweiz sind wohl sehr dicht, aber meist mit schöner Gleichmäßigkeit besiedelt. Zwar widerstrebt das Alpengebiet, das einen beträchtlichen Teil der Bodenfläche in Anspruch nimmt, einer gleichmäßigen und dichten Besiedelung. Doch da die Alpenwelt das wichtigste Element der Naturschönheiten des Landes ausmacht, ist sie volkswirtschaftlich doch von allergrößter Bedeutung. Die zahlreichen hochalpinen Siedelungen, die zu bedeutenden Kurorten und Fremdenplätzen geworden sind, bilden sogar einen hervorragenden Ausnahmefall für ganz Europa. Ein Hauptelement der schweizerischen Kultur ist der harmonische Ausgleich zwischen Stadt und Land. Auch der Einwohner der großen Städte ist innerlich mit der umgebenden Landschaft, ja sogar mit dem Landschaftsbegriff der ganzen Schweiz viel enger verbunden als der Stadtbewohner in andern Ländern. Der Landbevölkerung ist andererseits der Zugang zu den größeren Siedelungen und der indirekte Anteil an städtischem Leben und städtischer Kulturarbeit sehr leicht gemacht. Eine bedeutende Vermittlungsstellung nehmen die Kleinstädte

und die größeren Ortschaften ein, die in außerordentlich großer Zahl über das ganze Land verstreut sind. Es ist allgemein bekannt, daß das Kulturleben der schweizerischen Kleinstädte auf allen Gebieten, handle es sich nun um Gesellschaft, Kunstpflege, literarisches und musikalisches Leben oder um Handel und Verkehr, bedeutend intensiver ist als in andern Ländern, wo schon die geschichtlichen Verhältnisse die Haupt- und Residenzstädte stark in den Vordergrund treten ließen und die weite Landschaft samt den kleineren Städten zur Provinz herabdrückten.

Der überaus wertvolle Ausgleich zwischen Stadt und Land hat sich in der Schweiz im Lauf vieler Jahrhunderte ausgebildet. Er ist sogar eine der wichtigsten Errungenschaften der schweizerischen Geschichte. Die Entwicklung vollzog sich naturgemäß unter vielen Schwankungen, ja sogar mit starken Rückschlägen und zähen Auseinandersetzungen, die mehrmals zu blutigen Bürgerkriegen führten. Aber das schöne Maßverhältnis zwischen den verschiedenen Siedlungsarten und Bevölkerungsgrup-

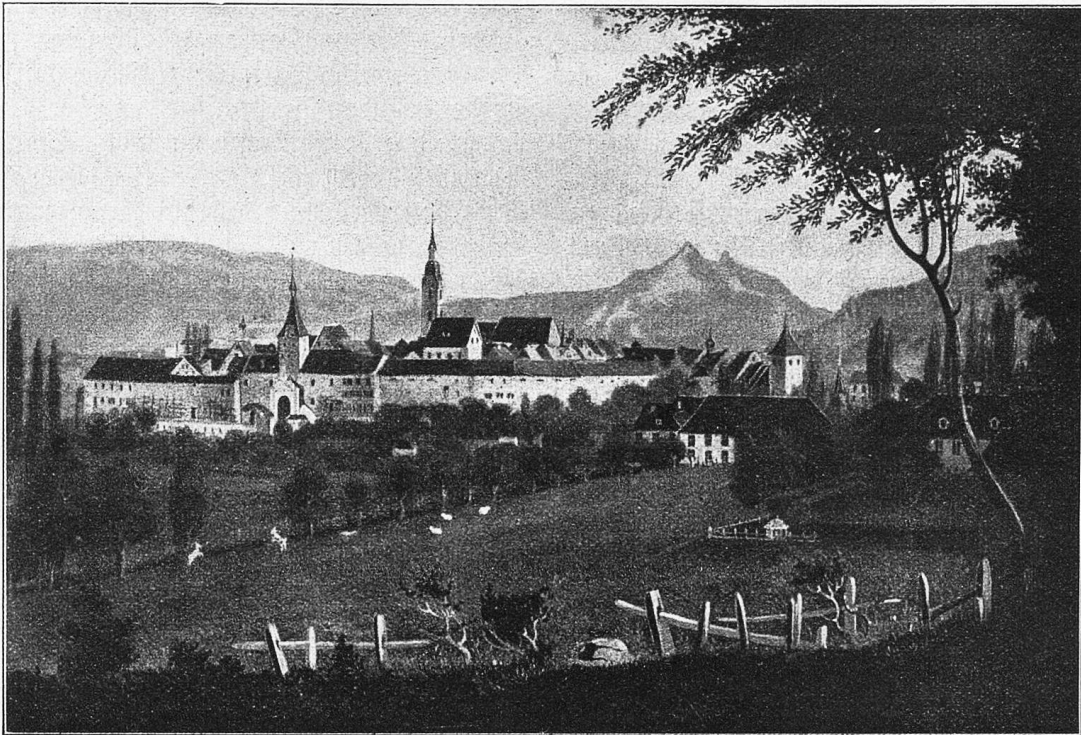


Obstalben mit Churfürsten und Alvierkette.

Phot. Graf Keller, Thalwil.

pen, die durch Stadt und Land repräsentiert werden, war es wert, mit den höchsten Anstrengungen erkämpft zu werden. Ein kurzer Rückblick auf die geschichtlichen Verhältnisse

derung neuer „Orte“ bestand, erhielt auch das städtische Element Anteil am Bunde der Waldstätte. Es ist nun ganz eigenartig, daß die Gründerkantone, die natürlich ein ganz beson-



Zofingen, alte Stadtansicht.

möge die wichtigsten Punkte dieser Entwicklung in Erinnerung rufen.

Stadt und Land in der alten Schweiz.

Der erste Schweizer-Bund wurde von Landleuten geschlossen. Die drei Urkantone taten sich ganz ohne städtische Hilfe zusammen, um sich der Einordnung in ein gewalttätiges Feudalssystem zu widersetzen. Die prächtige Entwicklung der schweizerischen Städte im spätern Mittelalter, die sich in größerer Zahl zum Range von freien Reichsstädten aufzuschwingen verstanden, findet ihr Gegenstück in dem Aufstreben süddeutscher Städte. Die gewerbliche Strebsamkeit und die Freiheitsliebe ist auch bei den niederländischen Städten jener Zeit festzustellen. Die eigenartige Ausbildung von selbständigen Stadtrepubliken mag ihr Gegenstück in den Stadt-Staaten des damaligen Oberitalien finden. Der Bund der Waldstätte dagegen war etwas Einzigartiges, das in keiner andern Gegend Europas in so früher Zeit möglich gewesen wäre. Bei der weiteren Ausbildung und Stärkung der alten Eidgenossenschaft, die durch vorsichtige Bündnispolitik und behutsame Anglie-

deres Ansehen genossen, ihren Einfluß in der alten Eidgenossenschaft allen städtischen Einflüssen zum Trotz durch die Jahrhunderte hindurch aufrecht zu erhalten mußten. Und doch machte das Gesamtbild der Eidgenossenschaft im Laufe der Zeit ganz bedeutende Wandlungen durch. Es gelang, die größten städtischen Gemeinwesen an das Ganze zu fesseln, fremde Rassen-, Kultur- und Sprachelemente aufzunehmen und sogar, was wohl das Schwierigste war, die beiden Konfessionen unter einen Hut zu bringen. Der Kampf der Konfessionen dauerte zwei volle Jahrhunderte. 1519 begann Zwinglis reformatorische Tätigkeit in Zürich; 1712 wurde die Gleichberechtigung der Konfessionen (Parität) endlich anerkannt, nachdem der zweite Villmerger-Krieg ganz bedeutende Opfer gefordert hatte. Es muß hervorgehoben werden, daß gerade das konfessionelle Element zur Stärkung der Macht und des Einflusses der „Länderorte“ wesentlich beitrug. Ein Überblick über die Gruppierung der alten Orte läßt dies deutlich erkennen.

In der Eidgenossenschaft der acht alten Orte

bildeten die Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden zusammen mit den benachbarten, von Städten regierten Orten Luzern und Zug eine feste Gruppe, die „fünf Orte“ oder „inneren Orte“ genannt. Als weiteres ländliches und auch später größtenteils katholisches Glied kam Glarus hinzu. Die beiden großen Städte Zürich und Bern waren wohl für das Ansehen und die Stellung der alten Eidgenossenschaft von größter Bedeutung. Doch da sie die Hauptstützen des reformierten Bekenntnisses waren, nahmen sie gewissermaßen eine isolierte Stellung im Zeitalter der Glaubenskämpfe ein; denn die fünf Orte waren zu einem festen Bollwerk des katholischen Glaubens geworden. Dieses Verhältnis wurde auch nicht wesentlich geändert, als die Eidgenossenschaft dreizehn Orte umfaßte, ein Bestand, der durch den Westfälischen Frieden 1648 allgemein anerkannt wurde. Als ausgesprochener Ländlerort kam nur noch Appenzell hinzu. Doch die katholischen Städte Freiburg und Solothurn hielten meist zu den fünf Orten, so daß die Gruppe der protestantischen Städte, der sich Basel und Schaffhausen angeschlossen hatten, wiederum in der Minderheit blieb. Diese Kräfteverteilung hat im Zeitalter des konfessionellen Haders viel Unheil angerichtet; doch da in diesem Zeitalter die Herrschaft der Aristokratie zu extremer Ausschließlichkeit gelangte, war diese Spaltung doch von günstigem Einfluß auf das Ansehen und die Stellung des ländlichen Elementes in der Schweiz. Als dann im Jahre 1798 das alte Regiment zusammenbrach, tauchten neue Grundsätze auf, die ganz allgemein dem Landvolk eine bessere Stellung brachten.

Das Verhältnis zwischen Stadt und Land in den einzelnen Städtkantonen war nämlich im Zeitalter der Aristokratie, die sich schon im 16. Jahrhundert ausbildete und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts tonangebend war, keineswegs harmonisch. Die städtische Bürgerschaft schloß sich von der übrigen Bevölkerung vollständig ab, indem sie die Neuaufnahme von Bürgern erschwerte und alle politischen Rechte auf die Gruppe der Stadtbürger konzentrierte. Die starken Befestigungsanlagen der schweizerischen Städte, die im 17. Jahrhundert manchenorts bedeutend erweitert und vervollkommen wurden, bildeten nunmehr feste Bollwerke städtischer Bevorzugung gegenüber der Landschaft, die man als erobertes oder erkauftes Gebiet betrachtete. Die einzelnen Gegenden

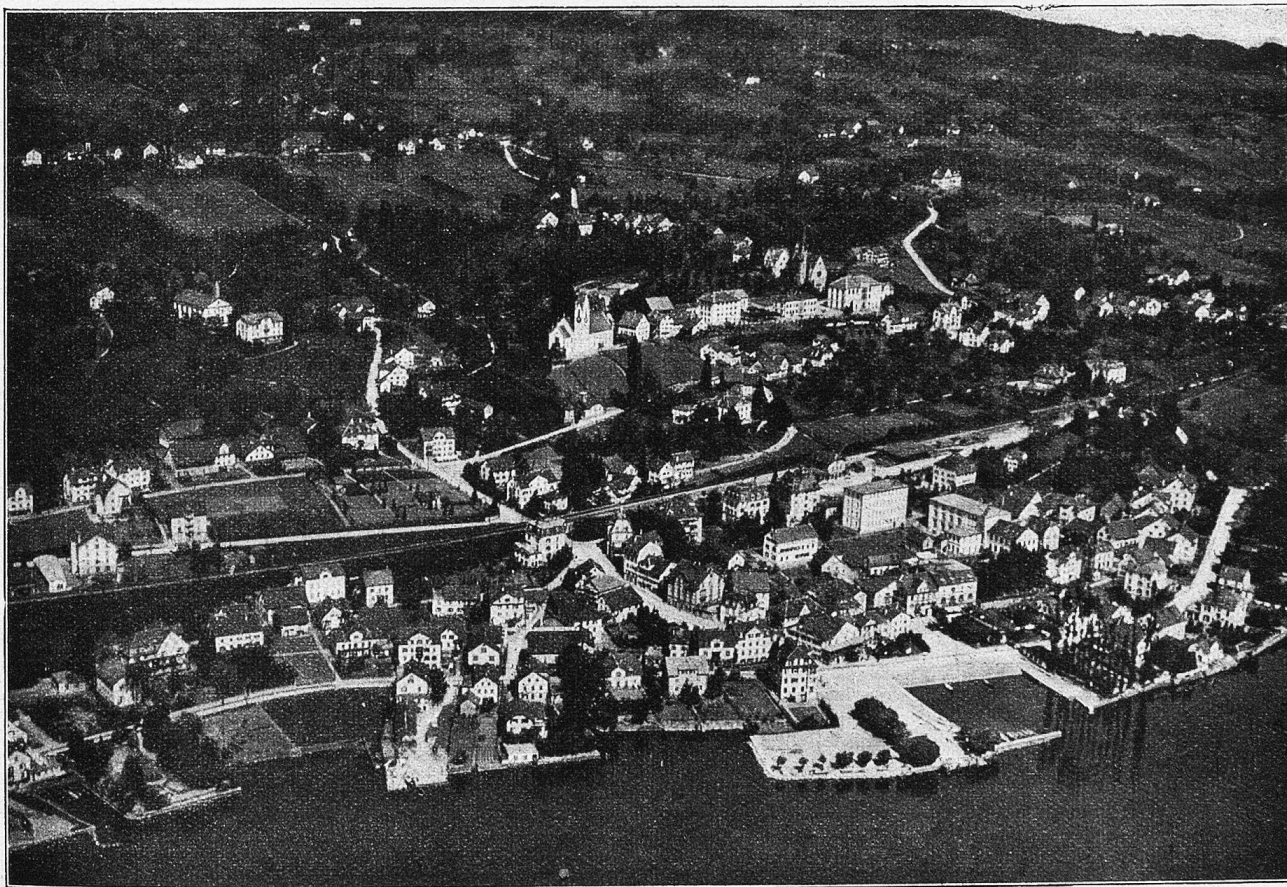
wurden von Landvögten verwaltet, die auf mittelalterlichen Burgen oder prächtigen Schlössern residierten. Der Zutritt zu den Ämtern war nur den Stadtbürgern erlaubt; auch alle wirtschaftlichen Vorteile suchte man diesen zu sichern. Als im Kanton Zürich schon frühzeitig die industrielle Tätigkeit einsetzte, durften Fabriken, obschon sie draußen in der Landschaft lagen, nur auf Rechnung von Stadtbürgern betrieben werden. Die auf allen Gebieten fühlbare Unterdrückung der Landbevölkerung führte im Kanton Zürich bereits 1646 zum Wädenswiler-Handel. Im Jahre 1653 brach dann im Entlebuch und im Emmental, also unter luzernerischen und bernischen Untertanen der Bauernkrieg aus, wobei auch die Untertanen von Solothurn und Basel sich am Aufstand beteiligten. Zwar wurden diese Erhebungen der Landbevölkerung mit äußerster Härte niedergeschlagen. Doch hatte sich die Angst vor dem Stadregiment in dieser Zeit sogar auf die unantastbaren Ländlerorte verbreitet. Gewiß war der erste Villmerger-Krieg 1656 ein ausgesprochen konfessioneller Bürgerkrieg; doch der zweite Villmerger-Krieg (1712), der insbesondere zwischen Zürich und Schwyz, also den beiden Hauptvertretern städtischer und ländlicher Politik, geführt wurde, nahm eine ganz besonders hartnäckige Form an, da in der Innerschweiz eine wahre Panik ausbrach, es sei darauf abgesehen, die Ländlerorte in Untertanen-Landschaften der Städte zu verwandeln! Davon war natürlich gar keine Rede, und im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts mußten die Städte froh sein, wenn das Landvolk bei seinem alten Gehorsam erhalten werden konnte. Bereits 1723 ereignete sich in der Waadt, dem Untertanenlande Berns, der Aufstand von Major Davel, und die Vorboten des Revolutionszeitalters waren auch in der Schweiz nicht mehr zu verkennen.

Auch im 19. Jahrhundert, das auf ganz anderen Verhältnissen aufbaute, zeigte sich nicht selten eine starke Spannung zwischen Stadt und Land. Es sei nur an die Verhältnisse im Kanton Zürich erinnert. Wohl setzte sich das demokratische Prinzip allenthalben durch; doch waren zum Beispiel der Zürcher Landbevölkerung die städtischen Bollwerke von Grund auf verhaßt. Dies führte 1833 zu der stürmisch bewegten Sitzung des großen Rates, in welcher die Schleifung der alten Stadtbefestigung beschlossen wurde. Dieses Niederlegen der Stadt-

befestigung in verschiedenen schweizerischen Städten hat auch rein äußerlich das neue Gleichgewicht zwischen Stadt und Land befestigt. Die städtischen Siedelungen kamen in lebendigen Zusammenhang mit der ländlichen Umgebung, und die Landbevölkerung empfand die Stadt nicht mehr als etwas Herrschsüchtiges und Feindliches.

Zwischen dem städtischen und dem ländlichen Leben hatte sich im Laufe der Jahrhunderte ein gewaltiger Unterschied ausgebildet. Es muß zwar hervorgehoben werden, daß der schweizerische Bauernstand in einer bedeutend günstigeren Lage war als in den monarchisch regierten und von schrecklichen Kriegen heimgesuchten Nachbarländern. Die vielen Flüchtlinge, die im 17. und 18. Jahrhundert nach der Schweiz kamen, waren voll Bewunderung über die prächtigen Dörfer mit ihren stattlichen, in althergebrachter Form erbauten Bauernhäusern, mit ihren gepflegten Äleen und vorzüglich unterhaltenen Landgütern. Das alte Bern, das ungefähr den dritten Teil der Eidgenossenschaft ausmachte und vom Oberaargau bis an den

Genfersee, vom Jura bis zu den Alpenpässen reichte, galt als einer der am besten verwalteten Staaten des damaligen Europa. Dennoch war die Lage der Bauern keineswegs beneidenswert. An dem prächtigen Aufstieg der Städte mit ihrer regen Gewerbetätigkeit und ihrer kulturellen Blüte hatte das Landvolk keinen Anteil; seine Lage verschlimmerte sich sogar noch, als das städtische Leben einen immer größeren Anreiz auf die Menschen ausübte. Es hat im 18. Jahrhundert nicht an Versuchen gefehlt, von der Stadt aus an der Hebung des Bauernstandes zu arbeiten. Die intellektuellen Kreise setzten sich in der Zeit der Aufklärung und der humanitären Ideen mit wissenschaftlichem Eifer für diese Bestrebungen ein. An mehreren Orten wurden physikalische oder ökonomische Gesellschaften gegründet, die sich theoretisch und praktisch mit all diesen Fragen beschäftigten. 1759 gründete Chorherr Johann Rudolf Tschiffeli mit einem Kreis von Freunden die ökonomische Gesellschaft von Bern, die auch im Auslande großes Ansehen genoss. In Zürich stellte die ökonomische Kommission einen um-



Männedorf am Zürichsee.

(Flugzeug-Aufnahme).

fangreichen Arbeitsplan auf. Man stellte landwirtschaftliche Preisfragen, hielt „Bauerngespräche“ ab, förderte die Anlage von Mustergütern, Pflanzungen und Baumschulen und suchte durch genaue Volkszählungen Einblick zu erhalten in den Aufbau und die Wandlungen der Gesamtbevölkerung. Hans Caspar Hirzel setzte sich mit besonderem Eifer für diese Bestrebungen ein. Man mußte feststellen, daß die Landwirtschaft immer noch nach mittelalterlichen Grundsätzen arbeitete, die sehr verbesserungsbedürftig waren. Im Kanton Zürich regte sich bereits im 18. Jahrhundert die industrielle Tätigkeit sehr stark. Die zunehmende Fabrik- und Hausindustrie bewirkte damals schon eine merkliche Abkehr der Bevölkerung von der Bauernarbeit. Es fehlte bei den Bauern an Arbeitskräften; andererseits wurde das Dasein der Bauern durch harte Abgaben beschwert. Seit alter Zeit entzog auch die in der Schweiz weit verbreitete Sitte des Reislaufens dem Bauernstand viele Arbeitskräfte; die ungeheuren Kriegsheere, welche auch zu Friedenszeiten unterhalten wurden, benötigten stets eine große Zahl von Schweizer Söldnern für die „Fremden Dienste“. Der steigende Wohlstand in den Städten führte zur Haltung von vielen Dienstboten. Man hat ausgerechnet, daß schon Ende des 17. Jahrhunderts in der Stadt Zürich, die damals 9000 Einwohner zählte, fast 10 Prozent auf die häusliche Dienerschaft entfielen. Im Jahre 1769 konnte man bei 10 000 Einwohnern bereits die gewaltige Zahl von 2100 Dienstboten feststellen.

Die Zahl der Hausarbeiter in der Textilindustrie nahm im Kanton Zürich im Laufe des 18. Jahrhunderts ganz bedeutend zu. Überall wurden Fabriken angelegt, und Hirzel wußte keinen andern Weg mehr als die dringende Ermahnung: „Man muß vor allen Dingen dem Bauer seinen Beruf angenehm machen.“ Der Kanton Zürich war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine der am meisten industrialisierten Landschaften von Europa. Bei einer Einwohnerzahl von etwa 160 000 waren im Jahre 1787 über 30 Prozent der Bevölkerung des Kantons Zürich allein in der Textilindustrie tätig. Es sind dies Verhältnisse, die schon ganz deutlich auf das moderne Industrie-Zeitalter hinweisen. Damit verlassen wir den Bereich der Geschichte und gehen über zu einem Versuch, das heutige Verhältnis von Stadt und Land in der Schweiz zu charakterisieren.

In der heutigen Schweiz.

Im Sommer 1928 hat der Bund schweizerischer Architekten in Zürich die erste Schweizerische Städtebau-Ausstellung durchgeführt, um die Hauptfragen einer neuzeitlichen Siedlungspolitik allgemein bekannt zu machen. Die umfassenden Erhebungen, welche jener denkwürdigen Ausstellung zu Grunde lagen, erstreckten sich auf die zehn größten städtischen Gemeinwesen des Landes. Man wird wohl nicht ohne weiteres erraten, welches diese zehn größten Siedelungen der Schweiz sind! Von den historischen Kantonshauptorten der alten Schweiz sind nur vier dabei: Basel, Bern, Luzern und Zürich. Dazu kommen drei Kantonshauptorte der modernen Schweiz: St. Gallen, Genf und Lausanne. Es schließen sich an: Biel, La Chaux-de-Fonds und Winterthur, also drei große Siedelungen, die ihren Aufschwung vor allem der neuzeitlichen Industrietätigkeit zu verdanken haben. Die Stadt Biel besitzt allerdings einen sehenswerten historischen Stadtkern, und auch Winterthur ist eine alte Stadt. Ihr charakteristisches Gepräge erhielten sie aber doch als moderne Industriestädte, die durchaus neuzeitlich anmuten. Ein Sonderfall, wie er sich wohl in ganz Europa kein zweites Mal findet, ist La Chaux-de-Fonds. Auf beinahe 1000 Meter Höhe ist hier eine moderne Industriestadt entstanden, ausschließlich durch die erfinderische Intelligenz und den Gewerbefleiß der einstmaligen bäuerlichen Bewohner dieses Hochtales im Jura. La Chaux-de-Fonds hatte im Jahr 1926, ebenso wie Biel, 36 000 Einwohner; Winterthur 52 000. Damit stellen sich diese Städte in den Rang des historischen Kantonshauptortes Luzern (46 000 Einwohner) und rücken sogar in die Nachbarschaft von St. Gallen (66 000 Einwohner) und Lausanne (69 000 Einwohner) vor. In dieser Aufstellung war Basel mit 140 000, Bern mit 105 000, Genf mit 126 000 und Zürich mit 210 000 Einwohnern eingesetzt. Wenn man berücksichtigt, daß die schweizerischen Städte ziemlich rasch anwachsen (in Zürich beträgt die Bevölkerungszunahme Jahr für Jahr 8—10 000 Personen), und daß die Stadt Zürich durch die im Jahre 1931 erfolgte Eingemeindung von acht Vororten ihre Einwohnerzahl von 250 000 auf 300 000 erhöhte, so kann man feststellen, daß die genannten zehn größten Siedelungen ungefähr den vierten Teil der Gesamteinwohnerschaft der Schweiz beherbergen. Dabei haben



Kirche und Schloß Regensberg (St. Zürich).

Phot. R. Tschannen, Zürich 6.

wir noch kein Wort gesagt von den bekannten alten Kantonshauptorten Schaffhausen, Aarau, Solothurn, Chur, Freiburg, Neuenburg, Sitten und Bellinzona. Das Gegenstück zu diesen alten Städten bilden eine große Zahl von Ortschaften mehr ländlichen Charakters, die als Kantonshauptorte oder als Sitz größerer Industrie- und Handelsunternehmungen ebenfalls von Bedeutung sind. So stuft sich die Größe der Siedelungen ab bis zu immer kleineren Ortschaften, so daß das Gesamtbild reich und harmonisch wirkt.

Was die großen Städte betrifft, so hat der moderne Städtebau dafür gesorgt, daß sie sich nicht mit steinerner Schroffheit gegen die umgebende Natur abschließen. Es ist ein Haupterfordernis neuzeitlicher Städteplanung und Siedelungspolitik, das Stadtbild mit Grünflächen zu durchsetzen und insbesondere die neuen Außenquartiere völlig aufzulockern und mit der umgebenden Natur in engen Zusammenhang zu bringen. Ein Vorbild für alle modernen Städte ist Genf, das nicht weniger als 154 Hektaren öffentlicher Grünflächen und Anlagen besitzt. Diese einzigartige Fülle von

grünem Land innerhalb der Stadt Genf und in ihrem nächsten Umkreis erklärt sich vor allem daraus, daß eine ganze Reihe vornehmer Parkanlagen in öffentlichen Besitz übergegangen sind. In weitem Abstand folgt Basel mit 62 Hektaren, dann Zürich mit 54 Hektaren, Bern mit 36 Hektaren. Auch die Industriestadt Winterthur ist stolz auf ihre 19 Hektaren umfassenden öffentlichen Anlagen. Diese moderne Industriestadt ist geradezu ein Musterbeispiel dafür, wie ein städtisches Gebilde wundervoll in die waldbige und hügelige Umgebung eingebettet sein kann. Die Gesamtgrundfläche dieser Stadt ist bedeutend größer, als die Zahl der Einwohner es erwarten ließe. Aber auch in den andern Städten verfolgt die moderne Siedelungspolitik die gleichen Zwecke; die Stadt Zürich, die besonders stolz ist auf einen prächtigen Kranz von neuzeitlichen Siedelungen und Wohnkolonien, hat sich mit Recht den Titel „Die Gartenstadt am See“ beigelegt.

In den mannigfaltigsten Formen und Arten durchdringen sich Stadt und Land im Umkreis der großen Siedelungen. Und die neuzeitlichen Verkehrsmittel sorgen dafür, daß auch

die Vororte gut mit der Stadt verbunden sind und die ländliche Umgebung der Stadt immer ausgiebiger für Wohnquartiere verwendet werden kann. Bei den größeren Ortschaften auf dem Lande herrschte im 19. Jahrhundert die Gefahr, daß sie allzurasch und allzu rücksichtslos städtischen Charakter annehmen wollten. Gewiß prallen hier die Gegensätze manchmal hart aufeinander, wenn Neubauten aller Art und hohe Wohnhäuser von städtischem Charakter mitten in das Landschaftsbild hineingestellt werden. Doch die Heimatschutzbewegung hat im Laufe eines Vierteljahrhunderts manche Wandlung auf diesen Gebiete reif werden lassen, und das neuzeitliche Bauen sucht mit Erfolg das Charakteristische der umgebenden Siedelung und der Landschaft bei der Anlage der Neubauten und bei der Ausgestaltung ganzer Quartiere zu berücksichtigen. So bietet sich dem Reisenden, der an einem Tage weite Strecken durchfährt und verschiedenartige Teile des Landes kennenlernt, ein schönes und ausgeglichenes Bild dar. In den Bergen hat die moderne Fremdenindustrie gemeinsam mit dem gesteigerten Verkehr ganz eigenartige Bilder geschaffen; man hat sich längst an

die Hotelstädte in alpiner Umgebung gewöhnt. Allerdings hat nur ein kleiner Teil der gesamten Bergbevölkerung Anteil an den Verdienstmöglichkeiten, die der Fremdenverkehr mit sich bringt. Große Teile der Bergbevölkerung dagegen sind durch die moderne Entwicklung, die dem städtischen Leben den Vorzug gibt, in starke Bedrängnis geraten. Mit Bedauern muß man feststellen, daß viele Berggegenden an dem neuzeitlichen Aufschwung keinen Anteil haben. Im Jahre 1924 hat die Motion Baumberger die Notlage eines großen Teiles der Bergbevölkerung zur Kenntnis der eidgenössischen Räte gebracht, und seither sind systematische Unternehmungen im Gange, um der Bergbevölkerung die Vereinsamung und Verarmung zu ersparen. Wir nennen nur die prächtige Unternehmung des „Schweizer Heimatwerks“ und die Zentralstelle für ländliche Wohlfahrtspflege in Brugg. Man hofft es so weit zu bringen, daß auch in einsamen Alpentälern die Bevölkerung am Aufschwung des neuzeitlichen Lebens, der gleichermaßen Stadt und Land umfaßt, in vollem Maße teilnehmen kann.

Poesie der Kleinstadt.

Von Ernst Wilhelm Momm.

Menschen, die lange in Großstädten leben, überkommt manchmal Sehnsucht nach einer kleinen Stadt, einem Dorf und einem Weiler. Je kleiner, desto lieber! Vielleicht waren diese kleinen Siedlungen einstens ihnen Heimat und Stätten der Geburt, wer weiß! Und eines Tages vermögen sie nicht mehr dem innern Drang zu widerstehen und kehren — heim!

Schon lange vorher war etwas Lockendes, seltsam Raunendes im Innern. Man wußte sich keine Rechenschaft darüber zu geben, kurz: es war da! So im Unterbewußtsein begriff man den Sinn dieser Lockung, grübelte aber nicht darüber nach, ließ die leise Stimme verhallen, übertönte sie mit Arbeit, Hast und Unruhe lärmender Umgebung, man fand nicht Zeit und Muße, dieser Stimme zu lauschen, hatte und machte sich andere Sorgen, tauchte ins Gemühl fröhlicher Lust und Zerstreuung, hatte Verpflichtungen und Verabredungen —, die Tage waren zu kurz, um allen nachzukommen! Woher nahm man die Zeit, diesem uneingestandenem Verlangen nachzugeben? Man war jung und lebenshungrig, wollte genießen, was die größeren Verhältnisse in den Riesenzentren der Menschen-

anhäufung boten... und vergaß darüber, wonach Wunsch und Sehnsucht ging! Vielleicht zu anderer Zeit, wenn man zur Ruhe kam!

Aber diese Ruhe kam nie! Gewohnheitszwang umstrickte uns weiter, das alltäglich Fordernde behielt Recht und uns in seinen Krallen — aber die Sehnsucht wuchs, bis sie uns hauptlings überragte und wir unterlagen — und nun führen wir heim in die kleine Stadt, ins Dorf, in den Weiler...

War es Heimkehr? Oder war es vielmehr etwas Neues, das uns umging, in dem wir erst Boden gewinnen mußten, um fest darauf zu wandeln?

Die kleine Stadt steckt voller Rätsel! Ehe wir sie lösen, fühlen wir eine Wandlung zu dem, was früher war! Kinderaugen sahen diese Stätte, heiter und unbeschwert im Schauen, kindliche Psyche phantasierte ins Blaue über diese Mauern hinweg und schuf wunderfame Gebilde in der weiten Ferne. Die Gegenwart schien uns in engen Grenzen — darüber hinaus ging der Flug — höher wie Schwalbenzug im Herbst! Kinder standen wir auf holprigem Pflaster, spitze Giebelhäuser, weißgetüncht, von schwarzen